Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 10

Thyssen bestiehlt das Reich

Enteignung des Reiches durch das Schwerkapital — Ist das „deutscher Sozialismus"?

Der berühmte ständische Aufbau, den der Nationalsozialismus versprochen hat, ist verschoben — wohl auf den St. Nimmerleinstag. Das hindert aber nicht, daß unterdessen sehr weitgehende Aenderungen in den wirtschaftlichen Organisationen vorgenommen worden sind, die eine grundstürzende und dauernde Aenderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse bedeuten. Und diese Machtverschiebung ist sehr eindeutig. Völlig tot ist die Organisation der Arbeiter, Angestellten und Beamten. Lahmgelegt sind auch die Organisationen des Mittelstandes. Unverändert in ihrem Aufbau, ungehindert in ihrem Wirken, aber unendlich gestärkt durch die Zerschlagung aller anderen Organisationen stehen

die Verbände der Kapitalisten

da, die jetzt unumschränkter als je in allen Wirtschaftsfragen über die totalitäre Staatsmacht verfügen. Und das zeigt seine Wirkungen nicht nur in den Fragen der öffentlichen Wirtschaftspolitik, sondern auch in den privaten Interessenangelegenheiten der einzelnen mächtigen Kapitalistengruppen. Und wieder ist bezeichnend, daß Hitler, der „Sozialist", in wirtschaftlichen Fragen den Mann zum einflußreichsten und mächtigsten gemacht hat, der wegen seiner sozialpolitischen Rückständigkeit und kapitalistischen Engstirnigkeit im „alten System" als berüchtigt galt, den Thyssen. Der hat als Staatsrat, als Mitglied des Obersten Wirtschaftsrats, als Wirtschaftsführer von Rheinland-Westfalen aber nicht nur den entscheidenden Einfluß auf alle allgemein sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Fragen. Thyssen ist auch Privatmann und als solcher einer der

Herren des Stahlvereins.

Man weiß, daß unter Brüning der Finanzminister Dietrich unter großen Opfern für das Reich die Majorität von Gelsenkirchen erworben hat und damit die Mehrheit über den Stahlverein. Die beherrschende Stellung, die das Reich durch die „kalte Sozialisierung" in der Montanindustrie überhaupt erlangt hatte, war der Schwerindustrie als unerträglicher Eingriff erschienen. Es war das nicht zuletzt der Grund, aus dem sich die Montanindustrie gegen Brüning wandte und den „Sozialisten" Hitler mit allen Mitteln unterstützte. Schon unter Papen verlangte Thyssen die Reprivatisierung, die Expropriation des Reichs — die entschädigungslose, denn über flüssiges Kapital zum Rückkauf verfügten die Herren ja nicht. Aber die Forderung scheiterte an dem Widerstand Schleichers, der sich die Verfügung über die Grundlagen der Rüstungsindustrie nicht nehmen lassen wollte. Thyssen mußte also warten. Und er wartete nicht ohne Erfolg. Hitler, sein Hitler kam. Und

jetzt kann das Geschäft gemacht werden

— die entschädigungslose Expropriation des Reichs, der Sozialismus mit dem umgekehrten „Vorzeichen".

Der von je überkapitalisierte Stahlverein bedarf dringend der Reorganisation. Bisher war sie immer verschoben worden. Jetzt — im Dritten Reich — ist die Zeit erfüllt. Der Stahlverein soll mit seinen ehemaligen Gründergesellschaften, Gelsenkirchen, Phönix und Zypen-Wissen fusioniert werden. Aufnehmende Gesellschaft soll Gelsenkirchen werden; bei Gelsenkirchen lag bisher die Mehrheit über den Stahlverein. Das Reich hatte rund die Hälfte des Aktienkapitals von Gelsenkirchen, 125 Millionen Mark und damit zugleich die Herrschaft über den Stahlverein. Thyssens Plan besteht nun darin, das Kapital von Gelsenkirchen für die Aufnahme des Stahlvereins, des Phönix und Zypens auf etwa 500 Millionen festzusetzen. Der Majoritäts- und Herrschaftsanteil des Reichs wird so im Handumdrehen und ohne daß es die Stahlvereinsherren einen Pfennig kostet, in eine bedeutungslose Minorität verwandelt; die Reprivatisierung ist vollzogen, der beherrschende Einfluß Thyssens ist wiederhergestellt und dazu die 125 Millionen des Reichs als Sanierungskapital annektiert.

Es ist der unverschämteste Raubzug, den je eine Kapitalistenclique in neuerer Zeit in Europa geplant hat!

Versteht man jetzt die wahre Natur der *nationalsozialistischen Revolution?* Begreift man, warum Hitler die Revolution für beendet erklärt hat? Versteht man aber auch, warum die Presse nicht nur in politischen, sondern auch in wirtschaftlichen Fragen in Deutschland so völlig geknebelt ist? Nichts bezeichnender als daß kein deutsches Blatt es wagen kann, diese freche kapitalistische Annektion von Gemeingut zu kritisieren, diesen Feldzug des Eigennutzes gegen den Gemeinnutzen auch nur deutlich zu beschreiben. Thyssen hat mit Hunderttausenden den Hitler subventioniert; das Geschäft hat sich gelohnt: er bekommt für jeden Tausender eine Million zurück. Fürwahr: das „Heil Hitler" kommt diesem Mann aus dem Herzen!

Aber die Geschichte vollzieht sich im dialektischen Prozeß. Diese kapitalistische Expropriation ist nur ermöglicht durch die politische Expropriation der deutschen Arbeiterklasse, durch den Raub ihrer politischen und organisatorischen Freiheit; mit der Wiedereroberung der Freiheit wird verbunden sein die entschädigungslose Enteignung der Expropriateure von heute als erster Schritt zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.

Dr. Richard Kern.

Göring und Hitler

Wer wird Hindenburgs Nachfolger?

In asiatischen Despotien vollzieht sich das Regieren stets in den innersten Gemächern des Palastes. Und erst, wenn die Palatsrevolution vollendet ist, pflegen die Untertanen zu erfahren, was sich mittlerweile zugetragen hat. Ganz läßt es sich aber doch nicht verhindern, daß Gerüchte entstehen, in denen ein Körnchen Wahrheit steckt, und daß das Geflüster der Sklaven aus den Gängen hinaus auf die Straße getragen wird.

Es muß schon etwas sein an dem Gerücht von den Gegensätzen zwischen Hitler und Göring! Von den Spannungen an der Spitze der nationalsozialistischen Partei, die vielleicht eines Tages zu explosiven Lösungen führen könnten! Hat nicht vor einigen Wochen Göring als preußischer Ministerpräsident vor aller Welt mit der Faust auf den Tisch geschlagen und vom Reich, d. h. von Hitler, ein neues Köpf- und Hänge-Gesetz gegen die Unzufriedenen im Lande verlangt? Und hat nicht ein langes peinliches Schweigen Hitlers auf dieses öffentliche Verlangen geantwortet?

Wie wird sich die Eitelkeit des Mannes mit den 40 Uniformen — an einem Tage bei der Schlageterfeier allein hat er sich in sieben verschiedenen Monturen gezeigt — mit dieser öffentlichen Demütigung abfinden? Göring will, so heißt es jetzt allgemein, nach dem Tode Hindenburgs Hitler in das völlig entmachtete Reichspräsidium abschieben und sich selber zum Reichskanzler ernennen lassen. Hitler aber, so wird weiter versichert, soll nicht so dumm sein, die Absicht nicht zu merken, und er soll keine Lust verspüren, die Rolle eines zweiten Hindenburg zu spielen. Hitler will Kanzler bleiben und an den Platz des Reichspräsidenten einen Hohenzollern als Reichsverweser setzen.

Nimmt man dazu, daß zwischen Preußen und dem Reich, d. h. also, wieder zwischen Göring und Hitler, ein Streit über eine neue Presse-Ordonnanz ausgebrochen ist, über die Frage, wer verbieten darf, nur das Reich oder auch Preußen, so wird man finden, daß der Konfliktstoff stark angehäuft ist. Für den Staatsrechtler aber ist es ein Schauspiel für Götter: nach der glorreichen „Vereinheitlichung des Reiches", die im ersten Augenblick sogar manchem Gegner imponiert hat, die aber genau so Schwindel gewesen ist, wie alles, was diese Gauklerregierung tut, bricht der alte Gegensatz zwischen dem Reich und seinem größten Gliedstaat mit einer Heftigkeit aus, wie man sie in den verruchten 14 Jahren zuvor niemals erlebt hat.

Gründlich verkehrt wäre es, sich der Hoffnung hinzugeben, die nationalsozialistische Bluttherrschaft werde eines Tages an ihren inneren Spannungen zugrundegehen und einfach zusammenkrachen. So bequem wird es uns ganz gewiß nicht gemacht werden. Aber je deutlicher sich zeigt, wie hohl und innerlich morsch dieses System ist, desto zuversichtlicher dürfen wir an seiner Beseitigung arbeiten, die unser Werk sein wird.

So sprach der greise Präsident . . .

Auf einer Massenkundgebung wurde kürzlich eine Botschaft des greisen Präsidenten der Republik verlesen. Darin hieß es:

Wir werden Nachdruck darauf legen, daß das Christentum im Geist seines Begründers die Religion wirksamer Liebe zum Nächsten ist. In der Zeit der Uebergänge und der Unfertigkeit auf allen Gebieten werden unsere Kirchen auf die Sittlichkeit größeres Gewicht legen und übertriebenes Parteiwesen verhindern; es darf niemand, der sich zum Christentum meldet, Haß verkünden. Und wenn gerade jetzt außerhalb unserer Grenzen gefordert wird, daß die Kirchen Kampfkirchen werden, darf es in der Republik keinen einzigen Geistlichen geben, der das Christentum und seine Mission so auffaßt. Die Zeit erfordert den Zusammenschluß ehrbarer Menschen und solcher Menschen, die sich zu gemeinsamer Arbeit zur Republik und Demokratie, allerdings zu einer tatsächlichen Demokratie, bekennen, d. i. zu Taten politischer und sozialer Gerechtigkeit.

Unnötig zu sagen, daß dieser Präsident nicht Hindenburg heißt. Er heißt Masaryk.

Die Ahnfrau

Er spukt bei der deutschen Straßenbahn.

Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Goethe.

In einer mitteldeutschen Stadt fuhrwerkt ein Trambahnführer herum, mit dem es ein Unglück geben wird, wenn nicht ein Wunder geschieht. Es ist mein Vetter Oskar. Vor kurzem hat seine Direktion folgendes verkünden lassen:

„Jeder unserer Beamten ist verpflichtet, Zeugnis nichtjüdischer Abstammung, erstreckend auf Großeltern und ihre Namen, von Ortsbehörde beizubringen, und hat selbiges binnen zwei Wochen zu geschehen."

Oskar freut sich, daß er seinen Vater kennt, auch der Name des Großvaters ist ihm geläufig. Alle heißen Lauterbach. Gut deutscher Name, wie man zugeben wird. Aber die Großmutter, was die für eine Geborene ist — wer von uns hat das im Kopfe? Hilft ihm alles nichts, er muß eine Tagereise in sein Heimatskaff sausen, muß die behördliche Beglaubigung einholen.

Der Bürgermeister schlägt im Kirchenbuch nach. Da steht: Karoline Lauterbach, geborene Friedemann, ev. luth. Der Bürgermeister schaut durchdringend auf Oskar, dann füllt er die Bestätigung aus. „Wollen Sie bitte dazu bemerken, daß meine Voreltern nichtjüdisch sind", meint Oskar. Der Bürgermeister legt das Löschblatt drüber: „Bei der Friedemannschen kann ich das nicht."

Darauf Oskar: „Aber es steht doch dort — evangelisch-lutherisch . . ."

Der Bürgermeister blickt wesenlos ins Weite. Er ist ein Märzgewinnler, die Hitlerwelle schwemmte ihn ins Amt. Er weiß, was er dem Hakenkreuz schuldig ist. „Haben Sie eine Ahnung, mein Lieber," legt er die Feder zur Seite, „geborene Friedemann . . . merken Sie was? Ich kenne Juden namens Friedmann. Das eee" — er dehnts wie Gummi — „haben sie bei ihrer Großmutter reingepolkt . . . Und die Getauften sind die Schlimmsten! Bringen Sie den Vater bei von der Friedemannschen, ich find'n nich . . ."

Oskar steht da, wie mit einer Hand voll Fliegen. Macht man sie auf, sind sie fort.

Die nächsten Tage fährt Oskar auf seiner Trambahn wie ein Betrunkener. Er prasselt durch die Weichen, daß sich die Schaffner bekreuzigen. Der Geist der Ahnfrau verfolgt ihn. „Friedemann", denkt er, „warum gerade Friedemann?" Er hat im Kirchenbuch nach dem Vater der Großmutter geforscht, aber der war nicht aufzufinden. Vielleicht ein uneheliches Kind jüdischer Abstammung, denn ein Unglück kommt selten allein! Die Direktion aber besteht auf ihrem Schein. Der Dezernent ist ein Obernazi und will avancieren. Da kann er sich, wie jeder zugeben wird, keine jüdische Großmutter in den Pelz setzen lassen.

Wenn Oskar abends seinen Führerstand verläßt, weiß er kaum noch, welche Strecke er gefahren ist. Wenn er am nächsten Morgen wieder draufklettert, ist ihm zum Umfallen. Will er nachts einschlafen, erscheint ihm die Friedemannsche drohend im Traume, bald mit grader, bald mit krummer Nase — wupp ist er munter. Er schließt die Augen wieder und denkt nach altem Schlafrezept an wogende Kornfelder. Kaum hat er das Bild komplett, da wächst aus den Aehren ein geschnörkeltes Etwas hervor. Es ist der Arierparagraph — und aus seinen Haken wird die krumme Nase der Ahnfrau. Mit einem Schreck fährt er empor.

Seinen Wagen dirigiert er tagsüber im Halbschlaf wie ein Verrückter. Immer hat ihn die Großmutter beim Wickel. Kein Auto, kein Verkehrshindernis ist vor ihm sicher. Ab und zu muß er so plötzlich bremsen, daß die Fahrgäste durcheinanderfliegen und die Schaffner fluchen. Die können gut reden und kritisieren, die haben ihre Großmutter beieinander. Nur manchmal begegnet er Kollegen mit ähnlich irrem Blick und fahrigem Wesen. Was ist es bei denen? — sinnt er. Auch bei denen die Großmutter? Oder der Großvater? Man redet darüber nicht, überall machen Denunzianten lange Ohren. Es geht um die Stellung. Um sich herum hört er tüchtige Streber mit den germanischen Namen ihrer Ahnen protzen. Grün vor Neid möchte man werden!

Vor vierzehn Tagen traf ich ihn. Die Uniform hing ihm schlotternd am Leibe; er hat in wenigen Wochen zwanzig Pfund abgenommen. An den Schläfen dieses Dreißigers graute das Haar. Als er auf seinen Führerstand kletterte, reichte er mir eine fiebrige Hand und sagte: „Mensch, vergiften könnt' ich sie alle und meine Großmutter dazu . . ." Weh dir, Oskar, daß du ein Enkel bist!

Er fuhr selbstverständlich los, ehe der Schaffner das Signal gegeben hatte. Zwei alte Frauen hingen halb auf dem Trittbrett. Ein Wunder, daß nichts passierte.

Und so prasseln wahrscheinlich Tausende, vom Arierparagraphen verfolgt, vom Geist ihrer Ahnfrau geschreckt, durch Deutschlands Weichen. Wenn ich daran denke, daß auch Lokomotivführer nachts wegen der Oma nicht schlafen, gruselt's mich. Auf einer Strecke nach Berlin wurde jüngst ein Haltesignal überfahren. Der Lokomotivführer hat sicher Oskars Krankheit.

Jedoch das alles muß wohl so sein. Es muß verschiedene Völker geben, solche und solche. Jedes Volk muß sein Wesen nach eigenen Gesetzen und Paragraphen vollenden. Mögen sich die andern um Kunst und Wissenschaft und alle Welträtsel kümmern — die neuen Deutschen haben andere Sorgen. Wir leben zwar im Zeitalter der technischen Wunder, wir überfliegen Europa in wenigen Stunden, der ganze Erdteil wird eine Familie, die Welt wird klein vor lauter Entwicklung ringsum und unaufhaltbar international, demnächst wird jeder sein Weltentelefon in der Tasche haben — aber wichtiger als all das ist es für Deutsche, die Papiere der Großmutter in Ordnung zu haben. An diesem Wesen soll die Welt genesen . . .

Und der Schluß der Geschichte? Sie hat noch keinen. Ueber das Ende werde ich euch noch berichten. Aber wenn ihr von einem Trambahn-Unglück in meiner Heimat hört — das ist Oskar.

Gregor.

Wo wohnt Göring?

Der Luxussarg des Morphinisten

In einem Mietshaus, wie einstens die „korrupten Systemminister"? Nein! Das entspräche nicht jener spartanischen Einfachheit, deren die Herren des Dritten Reiches sich zu rühmen pflegen. Also in einem Fliegerzelt mit Feldbett? Auch nicht. Wo wohnt Göring?

Die „Neue Linie", ein mondänes Modenblatt, das in Berlin erscheint und mit Vorliebe aus der Führerschule plaudert, enthüllt der staunenden Mitwelt die spartanische Einfachheit der Goeringschen Häuslichkeit. Ueber vier Seiten hinweg bringt diese Zeitschrift in ihrer Augustnummer Bilder aus dem bescheidenen Heim des Herrn Ministerpräsidenten. Und was für Bilder! Es zeigt sich, daß der ungekrönte Nero von Deutschland sich mit einem unerhörten Luxus umgibt, mit einem Luxus, von dem die geschmähten „Bonzen" des zweiten Reiches sich niemals hätten träumen lassen. Das Palais des Reichstagspräsidenten, das ihm zur Verfügung steht, genügte ihm nicht — er mußte höher hinaus!

Eine Architektin erhielt den Auftrag, die „bisher fehlende Amtswohnung" zu schaffen. „Bisher fehlend". Otto Braun begnügte sich mit einem kleinen Siedlungshaus in Zehlendorf, Fürst Goering aber braucht nicht nur ein Grundstück, er braucht deren zwei. Eine „sehr geräumige" Villa wurde zum Schloß umund ausgebaut, eine Zwischenmauer wurde niedergelegt, um „das angrenzende Raumgrundstück in einen weiten sonnigen Garten zu verwandeln."

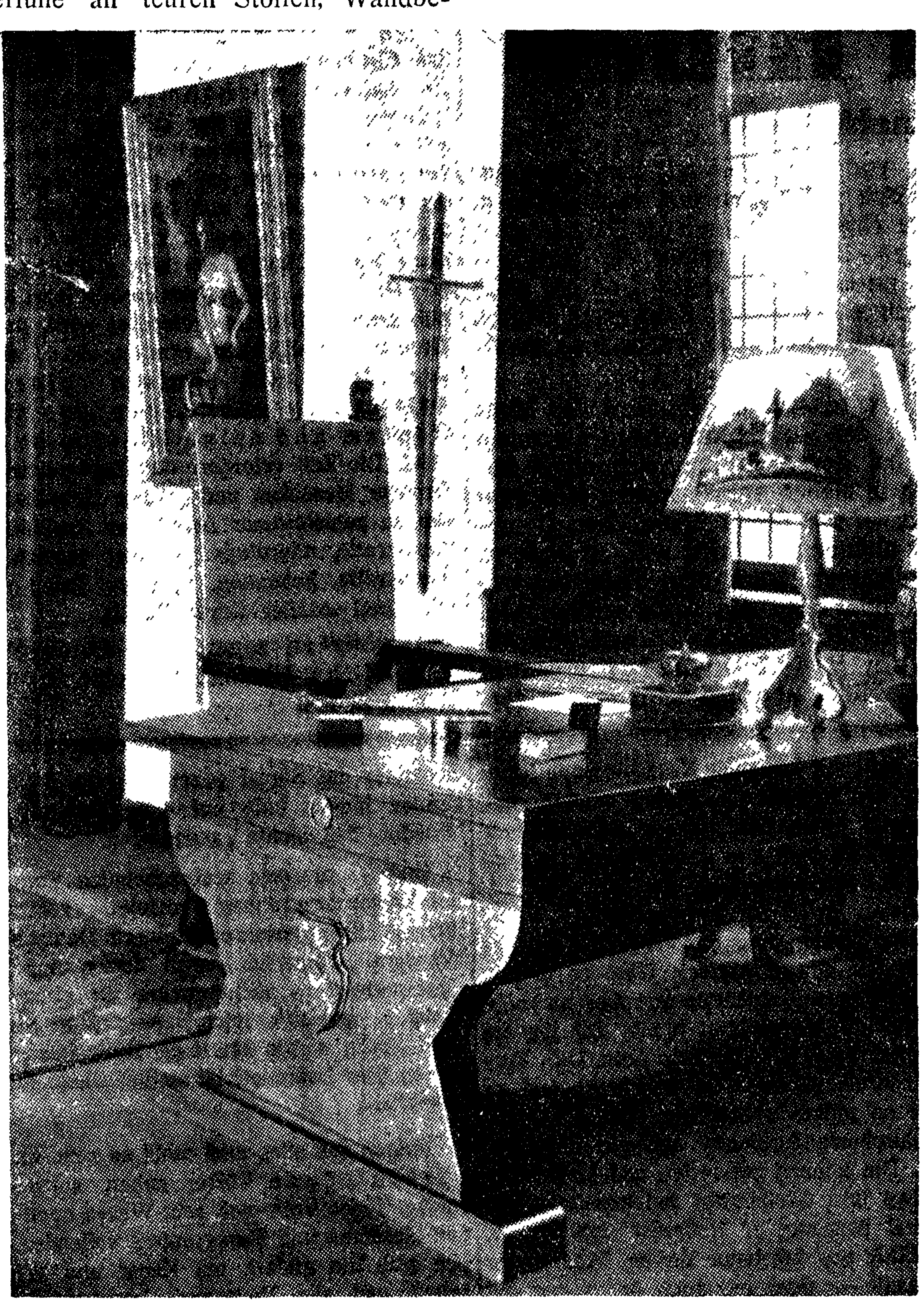
Die Räume selbst beweisen zweierlei: erstens, daß der Hausherr ein bedenkenloser Verschwender, zweitens, daß er geistig nicht normal ist. Neben der Kostbarkeit des Mobiliars, neben der Ueberfülle an teuren Stoffen, Wandbehängen, Teppichen, Kunstwerken, Schnitzereien fällt vor allem eines auf — die gespenstische Düsterkeit der schloßartigen Gebäudes, die mittelalterliche, bedrückende, beinahe drohende Feierlichkeit der Säle und Hallen. Genau so haben geschickte Theaterdekorateure von je die Behausungen der Tyrannen, der Philipp von Spanien, Torquemada, Scarpia, auf die Bühne gestellt, genau so denkt man sich das traute Heim eines Großinquisitors, eines bluttriefenden königlichen Wüterichs — oder eines gefährlich Verrückten.

Im großen Arbeitszimmer, dessen Wände rings durch dunkle, bewegliche Vorhänge verdeckt sind, hängt ein mächtiger schmiedeeiserner Leuchter mit 66 Wachskerzen — elektrisches Licht wäre zu nüchtern, flackernde Kerzen müssen 's sein — über dem Kamin der Bibliothek ist ein großes Mosaik-Hakenkreuz eingelassen, „das in seiner erstaunlichen Leuchtkraft an die Gemälde ungegenständlicher Malerei erinnert", der Durchblick aus den Privaträumen in das Arbeitszimmer gleicht einem Kirchenausschnitt — Spitzbögen überall. Ueber dem Renaissance-Schreibtisch aus Nußbaum mit dem Familienwappen Goerings hängt ein Schwert, daneben ein weibliches Aktbild, das Licht fällt durch verbleite, in kleine Quadrate geteilte Scheiben ein.

Und der Hauptschlager — ein „Gedächtnisraum für die verstorbene Gattin". Neu eingezogene Gewölbebogen, Kerzen, schwarze Vorhänge. Es gehört wirklich ein für normale Gehirne schwer vorstellbares Maß von Eitelkeit, Geschmacklosigkeit und Dummheit dazu, die Photographie eines solchen Raumes in einer mondänen Zeitschrift abdrucken zu lassen, der Welt gleichsam ins Gesicht zu brüllen: „Da, schaut alle her, wie zart ich Edeling im stillen Kämmerlein zu trauern weiß!"



Audienzraum. — Die Inschrift auf der Landkarte ist dem Dritten Reich gewidmet.



Sein Privatarbeitszimmer.

Das ist Görings Wohnung — das ist er selber! Ein größenwahnsinniger Narr mit überreizter Phantasie und anormalem Triebleben. Und dem ist im 20. Jahrhundert ein Volk ausgeliefert, das vordem die freie Luft eines demokratischen, modernen Staatswesens atmen durfte!

Kerrl dressiert Richter

Zum Hitlergruß gezwungen!

Der Justizobersekretär Kerrl, der jetzt in Preußen Minister spielt, hat den Richtern befohlen, im Gerichtssaal mit dem Hitlergruß zu grüßen. Die deutschen Richter sind zwar zum größeren Teil stark rechts eingestellt, aber doch eher deutschnational als Nazi, in katholischen Gegenden sind sie vielfach Zentrumsanhänger, in den Großstädten stehen manche wohl auch noch weiter links. Sicher aber hat die große Mehrheit bis zum Staatsstreich parteimäßig-nationalsozialistischen Bestrebungen ferngestanden. Nun werden alle diese Männer gezwungen, durch Anwendung einer bestimmten Grußform eine Gesinnung zu äußern, die sie in Wirklichkeit gar nicht haben und die die besseren Elemente unter ihnen aus tiefster Seele verabscheuen.

Indes, wenn jetzt in Deutschland alle Menschen nach Methoden erzogen werden, nach denen man in Kulturländern kaum noch Hunde dressiert, warum sollten allein die Richter frei sein? Ist nicht der Zwang zum Parteigruß im Gerichtssaal geradezu ein Symbol für die Vernichtung der Rechtspflege? Indem der Richter zum Publikum den rechten Arm erhebt, bekundet er, daß er kein freier Mann ist, und daß es eine unabhängige Justiz nicht mehr gibt. Marxisten, Juden und überhaupt alle, die sich irgendwie unbeliebt gemacht haben, wissen da gleich, wo sie sind: an einer Stätte, an der nicht mehr das Gesetz gilt, sondern der Parteibefehl und die den Namen eines Gerichts nur noch mit Unrecht führt.

Ley an der Strippe
Schmitt zieht sie

Jede Rede des Wirtschaftsministers Schmitt ist nicht nur eine Absage an den Schwindelsozialismus der Nazis, sondern auch ein offenes und unzweideutiges Bekenntnis zu den geheiligten Grundsätzen des Kapitalismus. Und mögen die Hitler, Goebbels, Göring und Ley auch ab und zu noch von „Gemeinnutz vor Eigennutz" reden, so wird derweil unter der strengen Führung von Herrn Schmitt an der Restauration des Kapitalismus gearbeitet.

Daß Herr Schmitt bei seinem Regierungsantritt die Forderung gestellt hatte, daß alle Sozialisierungsabsichten aufgegeben werden und alle Sozialisierungsmaßnahmen unterbleiben, war bereits bekannt. Weniger bekannt ist, daß die Deutsche Arbeitsfront, dieses angebliche Instrument zur Befreiung des deutschen Arbeiters auch dem kapitalistisch gesinnten Wirtschaftsminister unterstellt wurde. Dem Reichswirtschaftsminister ist gegenüber der Arbeitsfront dieselbe autoritäre Führung zugestanden worden, wie sie Hitler gegenüber den militärischen Formationen und der NSDAP. besitzt. Herr Ley ist nunmehr nur noch Untergebener des Herrn Schmitt. Seit seiner Rückkehr von der Genfer Arbeitskonferenz hat er daher das Haus des ADGB., in dem die Arbeitsfront untergebracht ist, nicht wieder betreten.

Das Pikanteste aber ist, daß Herr Dr. Schmitt erst mit seiner Amtsübernahme als Reichswirtschaftsminister die Mitgliedschaft bei den Nazis erworben hat.

Sehen Sie, das ist ein Geschäft!

Die Nazibonzerie hat es verstanden, sich in allen Staatsstellen recht erkleckliche Bezüge zu schaffen, die in vielen Fällen weit über die früheren Sätze hinausgehen. Darob düstere Mißstimmung im proletarischen Lager der Pgs. Eine Musterleistung ist nun ein Artikel der Nachrichtenstelle der Sächsischen Staatskanzlei, der die hohen Bezüge rechtfertigen soll und von der Nazipresse nachgedruckt wird. Es heißt darin:

„. . . Bei dem einfachen Leben, das diese Spitzen des Staates führen, würde ihnen natürlich auch ein geringeres Einkommen als das vorgeschriebene genügen. Es würden dann aber auch viele karitative und kulturelle Aufgaben unerfüllt bleiben, die sie dank ihres Einkommens erfüllen können und jetzt gern erfüllen. Außerdem müssen sie ja einen ganz beträchtlichen Teil ihres Einkommens dem Staat als Steuern wieder zurückgeben.

Im übrigen benutzen sie ihre Einkünfte nicht zur Kapitalaufspeicherung, sondern führen sie in Mieten und sonstigen, die Wirtschaft befruchtenden Ausgaben dieser wieder voll zu. So haben z. B. mehrere durch Anschaffung von Kraftwagen aus privaten Mitteln dem Staate die öffentliche Verpflichtung abgenommen, für ihre Beförderung auf den gerade jetzt unumgänglich notwendigen zahlreichen Dienstreisen aus Staatsmitteln zu sorgen.

Ein objektiv denkender Volksgenosse wird nach alledem eine Kritik der Besoldung der führenden Staatsmänner als kleinlich und unberechtigt weit von sich weisen. Kein echter Nationalsozialist wird begehren, daß seine Führer ein ihrer Leistung und ihrer insbesondere nach außen hin zu zeigenden Würde nicht entsprechendes Einkommen haben sollen."

Frech, dreist und dumm! Die Nazibonzen sind an die Macht gekommen, nachdem sie jahrelang gegen die hohen „Bonzengehälter" des Systems, gegen diese „Verschleuderung von Steuergroschen und Staatsgeldern" das Maul aufgerissen haben. Die Bezüge sozialdemokratischer Ministerialräte waren für die braunen Demagogen schon Korruption. Und jetzt? Erhöhte Dotationen für Hitlers Würdenträger wegen Wohltätigkeit, Steuern, Mieten, eigenen Autos, „Würde" und „Leistung"! Und eigene Villen, Luxuswagen, eigenen Chauffeur, eigene Leibgarde der Oberbonzen zum Schutz gegen die Liebe jener Volksmassen, die dieses korrupte Treiben mit ansehen müssen.

Felix Fechenbach

Ein Blatt aus dem Buch der Märtyrer.

Stunden der geistigen Gesundung und Ueberlegung kommen stets, wie den Individuen, so auch den menschlichen Gemeinschaften. Stunden, in denen die Wahrheit erkannt wird und die Märtyrer gerechtfertigt werden.
Ralph Waldo Emerson.

Wenn einmal die Geschichte unserer Märtyrer geschrieben wird, dann muß sich allein daran schon die ganze Stumpfheit und politische Inferiorität der neudeutschen Reaktion offenbaren, die mit dem borniertesten Haß ausgerechnet jene verfolgte, die am wenigsten mit Verschwörertum oder aufreizendem Radikalismus zu tun hatten. Es zeigt sich daran ein ausgesprochen krankes Denken, eine irre Seelenverfassung.

Die neudeutsche Reaktion — dieses gemischte Lager von stellungslosen Prinzen, bankrotten Junkern, hasardierenden Industriellen, gescheiterten Existenzen und ihren kleinbürgerlich verzweifelten, antisemitischen Mitläufern — dieses abnorme Rückwärtstum hatte immer viel von dieser Irrenhauspsyche und die junge Republik würdigte diesen gemeingefährlichen Zustand nicht genügend. Wer diesem reaktionären Mischmasch als Gegner gerade auffiel — und sei es durch besonders gesunden Menschenverstand — den bewahrte man den Haß des Stumpfsinns in allen Lebenslagen, bis zum Lebensende. So haßte sie wahllos Liebknecht, Eisner, Mühsam, Toller, Erzberger, Rathenau, Einstein, Ebert, Stresemann usw. So haßte sie Pazifisten wie Männer der nationalen Verteidigung, Demokraten wie Sozialisten, Dichter wie Politiker, Gelehrte wie Künstler. Wer gerade „auffiel“, war dran.

So dumpf haßte sie auch Felix Fechenbach. Blind und borniert verfolgte sie schon den Jüngling. Weil er der Sekretär Eisners gewesen, weil er neben ihm ausgeharrt hatte, weil er aufgefallen war. Voll stumpfen Hasses war jener Landesverratsprozeß vor dem Münchner „Volksgericht“, das nach dem gescheiterten Räteputsch ein bequemes Werkzeug der Reaktion wurde. Was Fechenbach französischen Journalisten mitgeteilt hatte, wußte die gesamte Entente seit Jahren. Voll bornierten Hasses war das Zuchthausurteil, war der Strafvollzug, war die Hetze der reaktionären Presse gegen die spätere Amnestierung des unschuldig Verurteilten.

Dabei durfte Fechenbach sich oft im heiteren Kreise als Gegenteil eines dunklen, düsteren Fanatikers ironisieren. Als er das Zuchthaus verließ, befreite er sich durch ein Buch dichterischer Art von den grauen Eindrücken, die dem jungen Idealisten hinter Kerkermauern widerfuhren. Ohne Verbitterung und Gemütsverdüsterung ging er seinen Lebensweg weiter, und der war für einen freien Schriftsteller nicht leicht. Mit klaren Augen sah er vorwärts, ließ die radikalen Illusionen seiner Jugend hinter sich. Ein lebendiger, gutgewachsener, begabter Mensch voll Humor, mit viel Neigung zum Lachen und zu süddeutscher Art, voll Liebe zu Kindern. Einer jener sachlichen Kämpfer, die keinerlei Talent zum Hassen haben. In seinen Gegnern sah er Opfer der menschlichen Dummheit und er war mit dieser tieferen Auffassung ein zu guter Sozialdemokrat. Schon seine bayrischen Verfolger erschienen ihm, wie in seinem Buch nachzulesen ist, als arme, verwirrte, verbiesterte Narren. Haß hätte er wohl nicht einmal für seine Mörder aufgebracht. Höchstens jenes Mitleid, das ein harmonischer Mensch auch für die elendesten Kreaturen fühlt, weil ja gerade sie für das Uebel ihres Daseins allein nicht verantwortlich sind.

Als ihn die Detmolder Sozialdemokraten um 1930 zum Redakteur ihres Blattes wählten, wurde seiner Frau und seinen Kindern nach langen Jahren der Entbehrungen endlich eine sichere Existenzgrundlage. Den Nazibanditen von Lippe aber war Fechenbach mehr als das rote Tuch. Den irren Haß der süddeutschen Reaktion gegen den „landesverräterischen Juden“, der nie einen Landesverrat beging, übernahmen sie blindlings, wie die Hitlers ja den Stumpfsinn aller Rückwärtserei erbten. Der Mann, der unschuldig im Zuchthaus saß, während Hitler trotz blutigen Putschverbrechens in gemütlicherem Gewahrsam weilte, gehörte um den 5. März zu den ersten Mißhandelten, bis er schließlich auf dem Transport ins bayrische Konzentrationslager ermordet wurde.

Nichts lag Fechenbach ferner, als Flucht. Hätte er das gewollt, so war vorher Gelegenheit. Es flieht sich nicht leicht, wenn man unerwachsene Kinder daheim hat. Was aber wußten die braunen Sadisten von diesem Menschen mit den heiteren Augen? Nichts, als daß er auch so einer war, dessen Name von der völkischen Hetzpresse mit Geifer genannt wurde. Dem verfinsterten Hirn der neudeutschen Bestialität war er einst aufgefallen, er wurde die Aufmerksamkeit nationalsozialistischen Irrsinns nie wieder los. Und die diesen Irrsinn großgezogen, die ihn mit Lüge und Demagogie genährt, die ihn als Werkzeug benützt haben, sitzen fett und satt in ergaunerten Regierungssesseln, sehen den täglichen Mördereien ihrer Banden billigend zu, wagen nicht zu ihrem Tun zu stehen, lassen amtlich verlautbaren: „Auf der Flucht erschossen“ — und lügen dem Ausland feige vor, durch die faschistische Konterrevolution seien noch keine 20 Menschen ums Leben gekommen!

Aber wenn Lügen auch nicht immer kurze Beine haben — auf die Dauer ist mit Gehirnvernebelung kein Staat zu machen. Aus Millionen Hirnen wird der Nebel weichen, je mehr die braunen Bonzen schuldig bleiben, aus den Wunden der Mißhandelten und Gefolterten, aus den Gräbern unserer Märtyrer wird die Wahrheit sprechen. Und dann wird ihnen, die den dumpfen, irren Haß predigten, der helle, wissende, rächende Haß der Betrogenen, Erwachten und Entrechteten lichterloh, brennend und vernichtend entgegenschlagen.

Im gleichen Wald erschossen

Aus Warburg meldet die „Frankfurter Zeitung“, daß im Kleinenberger Wald der „Adjutant“ des KPD.-Führers Hesse, der in ein Konzentrationslager geschafft werden sollte, „auf der Flucht erschossen“ worden sei . . . Der Kleinenberger Wald liegt bei Warburg, eine Autostunde von Detmold entfernt. An der gleichen Stelle wurde Felix Fechenbach „auf der Flucht erschossen“, als er im Auto von Detmold in das Konzentrationslager Dachau transportiert werden sollte. Die Planmäßigkeit, mit der hier in beiden Fällen von den Nazibestien vorgegangen worden ist, ist ganz offensichtlich!

Freisler und Friesland

Wo ist der Unterschied?

Auf Grund ihres neugeschaffenen Beamten-„rechtes“ hat die nationalsozialistische Regierung den Oberbürgermeister Reuter von Magdebung, einen der hervorragendsten sozialdemokratischen Kommunalpolitiker, aus dem Amte entfernt, und zwar auf Grund der verschärften Bestimmungen, die gegen Kommunisten gelten. Als Vorwand diente ihr, daß Reuter vor 13 oder 14 Jahren in Rußland, wohin er durch Kriegsgefangenschaft geraten war, unter dem Namen Friesland für die bolschewistische Regierung als Kommissar tätig gewesen war.

Wir würden an sich die Frage für schnurzegal halten, ob Reuter als gegenwärtiger Sozialdemokrat oder als gewesener Kommunist gemaßregelt wurde. Aber diese Begründung mit Reuters lang zurückliegender Tätigkeit als russischer Kommissar zwingt doch zu einer Erinnerung: es ist kaum länger als ein Jahr her, da wurde im „Völkischen Beobachter“ ein nationalsozialistischer Versammlungsredner ungemein gepriesen, weil er es den kommunistischen Diskussionsrednern, die Sowjet-Rußland verherrlichten, so gut gegeben habe. Der Redner sei freilich, so schrieb der „Völkische Beobachter“ weiter, hierzu besonders geeignet gewesen:

> habe er doch als bolschewistischer Lebensmittel-Kommissar vor Jahren die russischen Zustände aus eigener Anschauung genauestens kennengelernt.

Und wer ist dieser Bolschewistische Lebensmittelkommissar a. D., dessen ehemalige Sowjetkarriere, da sie der „Völkische Beobachter“ uns versichert, außer Zweifel steht? — Es ist Dr. Roland Freisler, jetzt durch Hitler-Göring Staatssekretär im Preußischen Justizministerium.

Man sieht also: ehemalige Tätigkeit im Dienste des Bolschewismus machen den Betreffenden nicht unbedingt ungeeignet für hohe und höchste Posten im Dritten Reich. Allerdings darf man dann nicht, wie Reuter, ein erstklassiger Verwaltungsfachmann sein, sondern man muß beweisen, daß man ein tobsüchtiger kreischender Fakir, ohne Sach- und Fachkenntnisse geblieben ist — wie Freisler!

»Enthüllungen«

Der »Völkische Beobachter« entdeckt Prag

Der „Völkische Beobachter“ stiftet der Prager „Hetzzentrale“ eine fette, rot unterstrichene Ueberschrift auf der ersten Seite und einen mehrere Spalten füllenden „Enthüllungsartikel“, verfaßt von einem eigens ins „Feindesland“ entsandten Kundschafter.

Mit der Tatsache, daß die Tschechoslowakei in Hitlers offiziellem Reichsorgan mehrfach als „Feindesland“ bezeichnet wird, mögen sich die sudetendeutschen Nazis auseinandersetzen, die hier alle Rechte der Minderheit genießen und sehnsüchtig darauf hoffen, mit dem nationalistischen tschechischen Bürgertum recht bald in einer Koalition zu sitzen. Uns interessieren mehr die „Enthüllungen“ des „Völkischen Beobachters“. Der hat sich's was kosten lassen, hat einen Sonderspitzel hergeschickt — u. zw. einen selten dämlichen. Trotzdem diesem Mann hier ein ganzes Heer reichsdeutscher Polizeiagenten und Spione zur Verfügung stand, mit denen Prag seit langem verseucht ist, trotzdem er also nur sein Notizbuch zu zücken und die Kentnisse der anderen hineinzupacken brauchte, hat er weiter nichts „entdecken“ können, als ein paar Tatsachen, die aller Welt bekannt sind und darüber hinaus ist er auch noch einigen falschen Informationen aufgesessen, die von den Eingeweihten vergnüglich beschmunzelt werden.

Daß die antifaschistische deutsche Emigration Zeitungen und Zeitschriften herausgibt, insbesondere daß ein „Neuer Vorwärts“ erscheint, der der Welt die Wahrheit über das Dritte Reich berichtet, weiß im Ausland und in Deutschland jedes Kind. Der „Völkische“ aber braucht einen Sonderberichterstatter, um dahinterzukommen. Ja, dieser Berichterstatter hat sogar entdeckt, daß ein paar Hilfskomitees sich der vertriebenen mittellosen deutschen Kopf- und Handarbeiter annehmen. Der Teufelskerl merkt alles! Er bemerkt auch voll Entrüstung, mit welchem Ekel die gesamte zivilisierte Welt sich von Görings Sadistenreich abwendet, um sich dem deutschen Geist zur Seite zu stellen, der zwar in Deutschland selbst geschändet und bespien wird, der aber dennoch weiterlebt.

Künstlerische Leistung

Die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ berichten bewundernd:

> „Im Prinzregententheater fand im Rahmen der Münchner Festspiele eine Aufführung des „Fliegenden Holländer“ statt, der auch Reichskanzler Adolf Hitler beiwohnte. Die musikalisch hervorragende Aufführung war getragen von der Leistung Wilhelm Rodes, der vom Dienst als SA-Mann zur Aufführung kam und die Titelrolle sang.“

In der Tat eine Leistung, von der die Aufführung da getragen war. Runter vom Exerzierplatz, rein in den Fliegenden Holländermantel, rauf auf die Bühne und geschmettert: „Voll Ueberdruß wirft mich das Meer ans Land“. Was kein Mensch dem Meer verdenken kann! Nur die gleichgeschaltete Musikkritik darf sich nichts merken lassen, denn wer einen SA-Mann angreift, wird erschossen.

Die Dummheit regiert!

Durch einen neuen preußischen Erlaß werden sämtliche „marxistischen und antinational eingestellten Studenten“ vom Studium ausgeschlossen. Damit die Futterkrippen für das geistig zurückgebliebenste Hakenkreuzlertum frei werden!

*

Erhebungen des preußischen Innenministeriums haben ergeben, daß in Preußen von 1919 bis 1931 nur 5000 Juden eingebürgert wurden, so daß also fürs ganze Reich keine 6000 in Frage kommen. Im Wahlkampf aber logen die braunen Betrüger, als sei die „Judenrepublik“ seit 1918 mit „galizischen Einwanderern“ geradezu überschwemmt worden.

*

Um die unzufriedene SA auf andere Gedanken zu bringen, haben die Führer ihrer braunen Knüppelgarde eine neue, hochwichtige Aufgabe übertragen: Sturmangriff gegen — nun, gegen was wohl? Gegen die Arbeitslosigkeit. Nein, es geht um ernstere Dinge: Sturmangriff gegen mißliebige Betten! In verschiedenen Städten notieren die Helden des III. Reiches die Namen und Adressen jener christlichen Mädchen, die es noch immer wagen, mit einem Juden befreundet zu sein. Pervers schnüffeln die ritterlichen Germanenjünglinge in Kammern und Betten umher.

Die Bettwäsche zu diesem Zweck liefert die Berliner Wäschefabrik A. G., in deren Aufsichtsrat jüngst der Hofpoet des Hitlerstaates Hanns Heinz Ewers seinen feierlichen Einzug hielt. Dieser pornographische Schreiberling ist bei seinen Leisten geblieben, denn Bettfragen (unnatürlichster Art) waren schon immer sein Lieblingsthema. Vermutlich wird das nächste Nachthemdmuster mit der Marke „Alraune“ versehen werden. Bisher ist aber noch nichts davon zu hören gewesen, daß die „Berliner Wäschefabrik“ etwa an Juden nicht zu liefern gedächte.

Die Geheime Staatspolizei hat sich unter dem Druck der öffentlichen Meinung der zivilisierten Welt gezwungen gesehen, die wegen Scheidemann in Schutzhaft genommenen Geiseln freizulassen. Natürlich tut sie das nicht ohne eine neue Lüge gegen Scheidemann in die Welt zu setzen.

An die deutschen Arbeitersportler!

Folgender Aufruf geht uns zu:

Der Faschismus hat mit brutaler Gewalt die deutschen Arbeitersportverbände vernichtet. Das gesamte Vermögen der Organisationen im Werte von über 50 Millionen Mark ist gestohlen worden. In mühevoller Arbeit habt Ihr Turnhallen, Spielplätze, Schwimmhallen und Unterkunftshäuser geschaffen. Alles ist geraubt worden. Unsere stolze Schule, die nur durch Eure Opferwilligkeit gebaut werden konnte, ist SA-Kaserne. In wenigen Tagen nach der Besetzung waren bereits die meisten Gebrauchsgegenstände gestohlen. Eure Führer hat man in Schutzhaft gesetzt, persönliches Eigentum hat man ihnen gestohlen.

Euch verbietet man Leibesübungen zu betreiben, weil Ihr Marxisten seid. Marxist sein heißt Mensch sein, Faschist sein heißt Untermenschentum. Zwischen beiden Welten zu wählen, dürfte Euch nicht schwer fallen.

In einigen Städten versucht man mit Hilfe unserer Funktionäre unsere Vereine gleichzuschalten. Wir bedauern diesen Verrat am Arbeitersport. Gleichschaltung bedeutet: Ueberführung der Arbeitersportler in das Lager der Faschisten. Gleichschaltung bedeutet Verrat am Arbeitersport. Wir müssen deshalb mit allen Mitteln den Versuch der Gleichschaltung bekämpfen. So wie wir bei unseren sportlichen Uebungen den Kampf geliebt haben, so lieben wir auch den Kampf gegen unsere Unterdrücker.

Wir begrüßen, daß sich die Arbeitersportler von Danzig und aus dem Saargebiet selbständig gemacht und den Kampf mit uns aufgenommen haben. Wir begrüßen sie als unsere Kampfgenossen.

Deutsche Arbeitersportler!

Nicht Sport ist jetzt die Hauptsache, sondern Organisierung des Widerstandes gegen die Vernichter unserer Organisationen. Um diesem Kampf siegreich führen zu können, haben wir die Zentrale des deutschen Arbeitersportes nach Aussig an der Elbe, Bahnhofsplatz 1, verlegt.

Wir begrüßen Euch von dieser neuen Kampfstelle und rufen Euch zu:

Es lebe der deutsche Arbeitersport! Es lebe die Arbeiter-Sport-Internationale!

Zentrale des deutschen Arbeitersportes,
K. Bühren.

Szenerie im III. Reich

Aus Deutschland wird uns geschrieben:

Der große Aufmarsch der SA. in Berlin am 6. August ist vielfach als eine Geste gegen Hitler gedeutet worden, besonders da Göring demonstrativ einen großen Teil seiner Stabswache hinbeorderte, die auf 1000 Mann erhöht wird. In militärischen Kreisen, die nach wie vor gute Beziehungen zu Röhm unterhalten, wird jedoch unterstrichen, daß die SA von Röhm noch einmal ausdrücklich auf Hitler vereidigt worden ist, und daß Hitler daran denke, die SS aufzulösen, die eine gefährliche Waffe in der Hand des größenwahnsinnigen Göring sei. Man spricht daher auch von Veränderungen im Kabinett. Göring und Goebbels sollen ausgeschifft werden. Hitler wolle Georg Strasser wieder heranziehen, mit dem er sich inzwischen ausgesöhnt habe.

Die Absicht von Dr. Ley,

die Deutsche Arbeitsfront zu einer Behörde mit weitgestecktem Aufgabenkreis (Sozialversicherung, Arbeitslosenfürsorge, Arbeitsvermittlung, Arbeiterschutz usw.) auszubauen, ist vollkommen gescheitert. Die Dinta ist von der Arbeitsfront übernommen worden. Es besteht die Absicht, die Arbeitsfront zu einer Einrichtung „sozialpädagogischer" Art zu machen. Die Stellung von Ley ist infolgedessen sehr erschüttert, zumal er auch als Nachfolger von Strasser in der Leitung des Organisationsamts der NSDAP. völlig versagt hat.

Auch der frühere Demokrat Dr. Diehls,

Leiter der Geheimen Staatspolizei, hat große Sorgen. Seine Stellung ist sehr unsicher geworden. Die zahlreichen und umfangreichen Maßnahmen der Staatspolizei, von denen keine einzige einen nennenswerten Erfolg gehabt hat, sind aus der Sorge von Diehls um sein weiteres Schicksal zu erklären. Er weiß, daß seine Amtsenthebung in jeder Beziehung sein „Ende" bedeutet. Göring kann keinen Mann dulden, der weiß, wer den Reichstag angezündet, wer Hannussen ermordet und hundert andere Schandtaten begangen hat.

Als der beste Witz in der letzten Zeit

wird es bezeichnet, daß das Institut für Konjunkturforschung Goebbels unterstellt worden ist. Man sagt, das sei geschehen, weil er die längste Nase und den feinsten Riecher habe. Vielleicht wird auf diese Weise etwas von der Konjunktur gerochen, die man sonst noch nicht zu erblicken vermag.

Wie der Wirtschaftskommissar D. Wagner abgesägt wurde, ist wegen der Begleitumstände recht interessant. Wagner war von Hitler zu einer Rücksprache befohlen. Plötzlich stürmte Göring herein, die Aktenmappe unter dem Arm. Er beachtete W. nicht und sagte zu Hitler: „Ich muß verlangen, daß dieser Mann sofort verhaftet wird." Auf die Frage: Warum? holte Göring Schallplatten aus der Mappe hervor, die die Telefongespräche von ihm enthielten. Trotzdem wurde Wagner nicht verhaftet, sondern nur die beiden Offiziere, mit denen er telefoniert hat.

In Nürnberg,

wo der Parteitag der Nazis stattfinden wird, herrscht große Empörung, wagt aber trotzdem niemand Widerstand. Der Luitpoldhain ist Aufmarschplatz für die SA geworden. Der schöne Park, den die Bevölkerung sehr liebt, ist verwüstet, und zu einem Exerzierplatz gemacht worden. Täglich werden Verhaftungen von diskutierenden Gruppen vorgenommen, weil sie sich darüber mißhellig aussprechen. Für den Parteitag der NSDAP. wird Quartier gemacht wie im Feindesland. Uniformierte gehen in die Häuser, sehen sich die Räume an und bestimmen, wieviel Einquartierung aufzunehmen ist.

Beim Turnfest in Stuttgart

kam es zu heftigen Schlägereien zwischen SA und SS. Die Polizei hat 73 SA-Leute und 11 SS-Leute mit Handschellen auf Lastwagen abgeführt. Bei der Eröffnung des Turnfestes prangte in einer Straße sehr sichtbar ein 6×10-Meter großes Plakat mit den Initialen der Deutschen Turnerschaft: D. T. Sie waren so verschnörkelt, daß angenommen wurde, es handle sich um das Abzeichen der SPD. Darauf Alarmierung der Feuerwehr, die die Verschnörkelung abkratzen mußte. Schlußakt: Zwei Stuttgarter Architekten wandern wegen gröblicher Verletzung der Bauvorschriften ins Konzentrationslager.

Wüst ist das Treiben in den Arbeitsdienstlagern.

Oft hört man: Wenn wir hier herauskommen, sind wir alle Kommunisten. Der Plan der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht, durch den ab 1. Jänner eine Million Arbeitslose beschäftigt werden sollten, ist infolgedessen längst aufgegeben. Der dafür eingestellte große Stab beim Arbeitsministerium ist schon wieder gekündigt oder bereits entlassen. Grau, lieber Freund, ist alle Theorie.

Schlimmer als Horthy

Eine Mahnung aus Ungarn.

Zum Schluß eines süß-sauren Artikels über die Ereignisse in Deutschland schreibt Geh.-R. Bela Böldes im „Pester Lloyd":

Jedes System hat seine Mitläufer, die die Vorteile desselben genießen wollen. Aber die deutsche Regierung möge sich dessen erinnern, was Macaulay von den gelegentlichen Mitläufern der Puritaner erzählt. Diese verließen zu allererst die Reihen und wurden **durch ihre Narrheiten zum Gegenstand des Gelächters.** Will die deutsche Regierung sich ähnlichen unangenehmen Eventualitäten nicht aussetzen, so **darf sie nicht mit den Errungenschaften der Humanität in Konflikt geraten.**

In Ugarn hat man einiges erlebt. Aber was in Deutschland passiert, kann man auch im Lande Horthy nur mit Kopfschütteln betrachten!

Zahnklinik mit neuem Geist

Parteioffiziell verkünden die „Flensburger Nachrichten":

Die Stadtkreisleitung der NSDAP. ist in die Allgemeine Ortskrankenkasse umgezogen und befindet sich dort in der ehemaligen Apothekenabteilung. Der Fernruf hat die Nr. 2554 behalten.

Auch die Ortsgruppe ist in die Räume der Ortskrankenkasse übergesiedelt und durch Fernruf über Nr. 2554 zu erreichen.

Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß sich der Sturmbann I/215 in den Räumen der ehemaligen Zahnklinik in der AOK. befindet. Telephon 833.

Mit dieser Uebersiedlung der verschiedenen Verwaltungsstellen der NSDAP. ist ein neuer Geist in die Räume der AOK. eingezogen, der wohl endgültig den Gedanken an die ehemalige marxistische Hochburg verwischen wird.

Neuer Geist, ei freilich. Früher hat man dort Zähne plombiert. Jetzt werden Zähne ausgeschlagen!

Versprechen aber nicht halten

Das Reichsgesetz verspricht der minderbemittelten Bevölkerung Bedarfsdeckungsscheine zum unentgeltlichen Erwerb von Kleidern, Wäsche und Haushaltungsgegenständen. Jetzt hat der Nazi-Staatssekretär Reinhardt den Ländern in einem Rundschreiben mitgeteilt: „Wann und in welcher Höhe Bedarfsdeckungsscheine ausgegeben werden, ist noch nicht bestimmt."

Die sagenhaft schönen Autos

In einem Bericht der Baseler „National-zeitung" über die Reichsführer-Tagung der Nazis in München lesen wir:

„Mit scheuer Bewunderung zeigt man sich die im Rathaushof aufgestellten sagenhaft schönen mit prima Lederkoffern bepackten Autos, darin die Herren des neuen Reiches aus allen Teilen Deutschlands herangefahren sind. Ab und zu besteigt dann eine hoch gewachsene und in hypereleganter Montur gezwängte gestiefelte und gespornte Figur ihr Auto, der Wagen rollt langsam unter dem Torbogen hindurch auf den Platz, Heil, Heil!" ruft die Menge, und der Begrüßte antwortet, indem er überlegen lässig den Arm reckt."

Rotspon und steifer Grog

Auf dem „Tag der deutschen Seefahrt" in Bremerhaven, der dieser Tage abgehalten wurde, sprach u. a. der Führer der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Zeitungsberichten zufolge erklärte er: „In sechs Monaten ist mehr erreicht worden als in sechs Jahrhunderten. Der volle Sieg ist erreicht", etc. etc. „Von der nationalsozialistischen Revolution wird die Zukunft einst sagen: sie war die größte Tat, die je die Welt erlebt hat, und ihr Führer war der größte Mann aller Zeiten."

Justiz wird gleichgeschaltet

Im Juli sind in der preußischen Justizverwaltung aus politischen Gründen 30 Entlassungen, wegen ihrer nicht arischen Abstammung 159 Entlassungen vorgenommen worden. In der Liste der Rechtsanwälte wurden 185 Löschungen vorgenommen, davon waren 17 auch Notare.

Heldenlied der Mütter

Geschichten vom braunen Alltag

Aus Blut und Schmerzen war es geboren, das einzige Kind. Ein Knabe. Als der große Krieg ausbrach, war er 12 Jahre alt. Und als die Mutter die Tränen verschluckte beim Abschied vom Vater, der mit hinaus mußte, fühlte sich der Knabe als Schützer und Tröster der Mutter. Vater kam wieder heim, der Knabe war zum Burschen herangereift und mit seinem Vater widmete er sich dem Dienst der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Diese Bilder tauchten vor den Augen der Mutter auf, die jetzt allein im Hause war. Vor vierzehn Tagen waren sie dagewesen, hatten Haussuchung gemacht und Mann und Sohn hinweggeführt. Nach Tagen erfuhr es die Mutter, daß sie sich im Konzentrationslager befinden. Sie ging zur Behörde, ging in das braune Haus, sie wollte ihre beiden Lieben sehen und sprechen. Doch überall ward sie abgewiesen. Dort bedauerte man mit faden Reden, daß man keinen Einfluß habe, und an jener Stelle wieder wies man sie zynisch hinaus mit den Worten:

„Eine deutsche Mutter hat keine Angst".

Angst? Nein, vor diesen braunen Bestien hatte die Mutter keine Angst. Aber Sorge trug sie im Herzen um das Schicksal ihres Mannes und Sohnes. Und diese Sorge fraß und zehrte am Herzen. Sie machte wieder den Weg, sich Erlaubnis zum Besuche zu erzwingen. Nach vierzehn Tagen endlich wurde sie ihr gnädig gewährt.

Jetzt steht sie mit in der langen Schlange der Frauen und Mütter, die ihre Männer, Söhne und Väter im Konzentrationslager besuchen wollten. Das große Tor ist noch versperrt, es öffnet sich erst mit dem Schlage 15 Uhr. Sind es zweihundert oder gar dreihundert Frauen, die jetzt in den weiten Vorhof drängen? Sie werden alle angeschnauzt von jungenhaften SS-Leuten, die da stehen mit dem Gummiknüppel und Revolver an dem Riemen, gerade so, als gälte es Schwerverbrecher zu bewachen. „Hintereinander antreten", befiehlt ein Bursche, und die Frauen müssen sich sputen, recht rasch sich hintereinander zu ordnen, denn bei wem es zu lange dauert, der wird gleich wieder zum Tor hinausgewiesen.

Mutter Müller steht auch mit in der Reihe, sie mag wohl die dreißigste sein. Weit vorne auf dem Hof richten SS-Leute eine Anzahl Tische hin. Vier SS-Leute postieren sich dahinter, und ein Gefangener muß die Schreibarbeit verrichten. Eine Frau um die andere wird abgefertigt. Es dauert eine ewige Zeit, bis die lange Reihe abgefertigt ist. Mutter Müller steht schon eine halbe Stunde und noch länger. Jetzt sind es nur noch fünf vor ihr, dann ist sie an der Reihe. Sie kann jetzt gut hören, sie steht ja ganz in der Nähe, was die SS-Leute zu jeder Frau sagen. „Warum haben sie die Adresse nicht drauf geschrieben", schnauzt der Diensthabende eine Frau an, die für ihren Sohn ein Päckchen mitgebracht hatte. „Entschuldigen Sie vielmals, das hab ich vergessen", antwortet die Frau. „Ach was, vergessen, nehmt eure Gedanken zusammen, ihr Weiber. Zwei Minuten darf die bloß hin, dann raus mit ihr", befiehlt er einem SS-Mann.

„Zigarren und Zigaretten nehmen sie gefälligst wieder mit. Geld können sie da lassen", herrscht er die nächste an. „Geld?" spricht die fragend und kramt in ihrer Geldtasche herum. „Da ist ein Funfziger, es ist mein letztes", und sie legt ihn auf den Tisch und steckt die ausgestellte Bescheinigung dafür in die Tasche. Sie darf zehn Minuten lang ihren Mann besuchen. Und jetzt stehen gleich zwei Frauen vor dem Tisch, eine jüngere und eine ältere. „Allemal nur eine vortreten, zurück mit Ihnen", damit will der Aufsichtführende die alte Frau zurückdrängen. „Wir gehören zusammen, Herr", stammelt das alte Mütterchen. Der Aufsichtführende blättert in der Liste nach [illegible] Namen des Häftlings. „Was wollen Sie denn, der Meier ist doch erst seit zehn Tagen hier, da können Sie noch nicht Besuch machen. Die nächste ran, aber bißchen dallie", damit will er die beiden abfertigen. Doch die alte Mutter bettelt: „Ach, lassen Sie mich doch einmal zu meinem Jungen, ich bin deswegen hergefahren und hab meine letzten Groschen fürs Fahrgeld ausgegeben, bitte". „Die nächste ran, los, los", damit ist für den Diensthabenden der Fall erledigt.

Die beiden müssen wieder zurück, die Junge führt und stützt die Alte. Der rollen die Tränen über die durchfurchten Wangen, am ganzen Leib zitternd setzt sie einen Schritt um den anderen über den Hof.

Die Frauen in der langen Reihe schüttelt trotz ihres eigenen Schmerzes Mitleid mit der alten Mutter. Die SS-Leute läßt das alles kalt. Und die nächste hat wieder Zigaretten im Paketchen gehabt, die sie wieder mitnehmen muß. Geld kann sie dalassen, von dem sich die Gefangenen im Lager Nazizigaretten kaufen müssen. Denn nur solche dürfen sie rauchen. Aber sie hat Glück und darf zu ihrem Manne.

Jetzt ist Mutter Müller an der Reihe. Auch sie hat zwei kleine Päckchen, eines für den Mann und das andere für den Sohn. In jedes hat sie ein Stück von den Kuchen hineingepackt, den beide so gern essen. „Lebensmittel dürfen an die Gefangenen nicht abgegeben werden". Der Kuchen fliegt aus dem Paket heraus auf den schmutzigen Tisch. Dann wird Mutter Müller weitergeführt. Erst darf sie fünf Minuten mit ihrem Manne sprechen, dann fünf Minuten mit ihrem Sohn. Ach, was sag ich, sprechen? Nein. Denn was zwischen ihnen gesprochen werden möchte, das dürfen sie nicht, da ja ein SS-Posten daneben zur Bewachung steht! Sie grüßen sich stumm, sie bleiben in den fünf Minuten stumm, und stumm drücken sie sich beim Abschied die Hände. Ihre Blicke sagen alles, und sie verstehen sich.

Mutter Müller schreitet gefaßt wieder über den Vorhof zurück, durch das Tor hinaus. Erst daheim, in der Stille, läßt sie sich von ihrem Schmerz schütteln. Und dann, als sie sich ausgeweint, ist sie wieder die Alte. Ist sie wieder die furchtlose Mutter Müller, die allen Schmerz in ihrer Herzenskammer eingeschlossen hat, die Kämpferin.

Eine der Ungezählten, Ungenannten, von denen das Heldenlied der Freiheit doch singen und sagen wird bis in die fernste Zeit.

Lux.